

Münchener Zeitung

No. 140.

Sonnabend, den 4. Dezember 1909.

13. Jahrg.

Lokales und Provinzielles.

— In Ober-Postdirektionsbezirk Halle haben neuerdings die Namen mehrerer Postanstalten eine auf ihre Lage hinweisende Bezeichnung erhalten, nämlich: Haldungen die Bezeichnung Haldungen (Untrut), Klein-Wittenberg die Bezeichnung Klein-Wittenberg (Bez. Halle), Tschüßen die Bezeichnung Tschüßen (Kr. Weiskensfeld) und Wignenburg die Bezeichnung Wignenburg (Untrut). Zur Vermeidung von Verzögerungen in der Beförderung ist es notwendig, die postalischen Zuläge, die übrigens auch aus dem Aufgabekempel ersichtlich sind, in der Aufschrift von Postsendungen anzuwenden.

— Weihnachtsfestungen. Die Reichspostverwaltung richtet auch in diesem Jahre an das Publikum das Ersuchen, mit den Weihnachtsfestungen bald zu beginnen, damit die Postmassen sich nicht in den letzten Tagen vor dem Feste zu sehr aufzustapeln.

Wittenberg. (Erdlicher Unglücksfall.) Gestern nachmittags gegen 2 Uhr hat sich auf dem Gute Carlshof b. Borsdorf ein gefährlicher Unglücksfall zugetragen. Der Knecht Friedr. Scher in Dienst des Herrn E. Winkler, hier passierte mit einer Fuhrre Stroh das Tor des Gutes. Hierbei kam die Ladung einem Torpfeiler zu nahe und stürzte ihn um. Von den stürzenden Steinmassen wurde der Knecht mit voller Wucht getroffen, so daß dem Unglücklichen die Gedärme aus dem Leibe traten und der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verstorbenen war jung verheiratet und Vater eines Kindes.

Cöthen. Der 64 Jahre alte Volksschullehrer T. von hier, der unter Verdacht steht, sich an schulpflichtigen Mädchen unzüchtig vergangen zu haben, hat sich in vergangener Nacht im Untersuchungsgefängnis erhängt.

Gommern. (Unglücksfall.) Ein gefährlicher Unglücksfall, durch den ein junges, blühendes Menschenleben dahingerafft wurde, ereignete sich in früher Morgenstunde auf dem Bahnhöfe zu Klein-Lübs. Der Knecht des Gutsbesizers F. Nelemann Otto Möbius, fuhr Rüben nach dem Bahnhof; er stand dabei vorn auf der Stange. Durch irgend welche Veranlassung bekam der Wagen einen Ruck, so daß M. von der Stange unter den schwer beladenen Wagen fiel. Beide Räder gingen ihm über den Kopf, der zu einer unförmigen Masse zermalmt wurde.

Magdeburg. 24. Nov. Der Dittstraße 6 wohnhafte Ober-Reg.-Rat a. D. Otto Brenning vollendete gestern bei verhältnismäßig guter Gesundheit und geistiger Frische sein 90. Lebensjahr. — Das vom Kaufherr Karl Feißl gerittene Pferd scheute in der Pionierstraße und warf den Reiter ab. Der Kaufherr erlitt dabei Verletzungen, die bald darauf seinen Tod zur Folge hatten. — Um den Mißbrauch der geistigen Getränke wirksam zu bekämpfen, hat

auch der hiesige Magistrat eine Trinker-Fürsorge-Stelle eingerichtet.

Gronau a. d. Leine. 30. Nov. (Eine teure „Aufsorderung zum Tanz“.) Bei einem Tanzfränzchen, das in seinem Lokale stattfand, machte sich der Gasmist Brunn in Gronau das Vergnügen, den anwesenden Gendarm zum Tanz aufzufordern. Dessen Sturz mußte er schwer büßen. Der Gendarm zeigte ihn an und der Missetäter wurde vom Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 60 Mark verurteilt. — Ja, ja, so ein Herr Gendarm läßt nicht mit sich spaßen!

Nacha. 1. Dez. (Auch ein Grund.) Hier liefert ein Mann seit Jahren Reisigbelen. Jetzt kam er wieder und forderte statt 15 Pfg. 16 Pfg. für den Belen, weil man ihn beim „Reisig-holen“ erwisch und bestraft habe. — Auch ein Grund zur Feuerung.

Zeulenroda. 1. Dezember. In Leisitz wurde die Leiche des Zimmermanns Kuhn gefunden, der sich im Schneesturm verirrt hatte und erfroren war. — In Langenwolschenhof kam die Tochter des Arbeiters Falk dem Ofen zu nahe und verbrannte.

Lichtenfels-G. 29. Nov. Unter einer Schneehütte verstickt. Der 12jährige Sohn des Konditors Tschendow wurde in einer Schneehütte, die er mit anderen Kindern im Garten seines Vaters errichtet hatte, verstickt. Von den Spielkameraden benachrichtigt, eilte schnell der Vater des Knaben mit hilfsbereiten Personen herbei. Es gelang aber nicht mehr, den Knaben lebend zu bergen, er war bereits erstickt.

Greiz. 27. Nov. Unsinntige Wette. — Guter Appetit. Daß es trotz aller ersten Warnungen durch gefährliche Folgen unsinniger Wetten noch immer Leichtsinnt genug gibt, der zu den verwegensten Wetten führt, ist dieser Tage hier bewiesen worden. Ein junger Kaufmann erbot sich auf Grund eines Streites über die Kunst im Würstchenessen, so viel zu verzehren, als ein mitanwesender Gast zu bezahlen Lust habe. Er brachte es auf 27 Würstchen und eben soviel Semmeln. Das nötige Bier fehlte natürlich nicht. Von irgendwelchem Schaden des Würstchens hat man nichts gehört. Leicht wetten konnte ein anderer Gast, der „nur“, um seinen Hunger zu stillen, einen großen Aufschnitt, einen ganzen Quarkkuchen, sechs Bratseringe mit je einer Semmel und dann noch ein halbes Duzend Würstchen ab, wozu er sich fast ein Duzend Glas Bier schmecken ließ und dabei — in keiner Weise überlädtigt zu sein schien. Ebenfalls nicht über mangelnden Appetit hatte ein anderer Gast zu klagen, der zu fünf Hüten gefochten Kartoffeln sechs maximierte Heringe, dann einen Aufschnitt und schließlich noch tüchtig Butterbrot und Käse ab so wie drei harigefochte Eier. Daß es auch noch „reinfeste“ Deutsche gibt, bewies ein hiesiger Einwohner, der es an einem Nachmittags um 120 Schnitt Lagerbier brachte, während sich sein Gegenosse mit dem 100. Schnitt besetzt erklären mußte. Wohl bekommen!

Vermischtes.

In Berlin erschloß sich eine 17jährige Verkäuferin am selben Tage, als ihr Bräutigam begraben wurde. Der Schuß hatte glatt das Herz durchschlagen.

In Jungwoschitz (Nordböhmen) sind die vier Kinder des Ehepaars Perich, die in ihren Betten mit Streichhölzern spielten, bei dem ausgebrochenen Feuer im Dualim erstickt.

Wiel er laut rieselt erhielt der Reisende Maschke in Driesen-Vordamm (Neum.) ein Strafmandat in Höhe von 5 Mark. Ein Polizeibeamter hatte das Vieles als ruhestörenden Lärm aufgefaßt und Anzeige erstattet. Das Schöffengericht in Driesen, bei dem M. gerichtliche Entscheidung beantragt hatte, sprach ihn frei. Man darf also auf der Straße ruhig laut niesen, wenn es nun einmal nicht anders geht.

Ein Mordmord in Mandow. Zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere wurde vom Landrichter Kriegsgericht der Meierwitz Kreuz verurteilt, der im Mandow den Bisepfelwibel Debus erschossen hatte. Kreuz hatte Debus mit dem Unteroffizier Waldstrotz verwechselt, von dem er bestraft worden war. In der Trunkenheit geriet Kreuz so in Wut, daß er Rache zu nehmen beschloß. Im Kaufsch bemerkte er auch die Verwechselung nicht, die für Debus so verhängnisvoll wurde.

Zur Wiener Eismordaffäre. Unter dem Verdacht, der Verleider der Znanalibriefe zu sein, wurde der österreichische Oberleutnant Hofrichter verhaftet und nach Wien transportiert. Der durch gewichtige Verdachtsgründe schwer belastete Offizier leugnet, mit den vergifteten Sendungen irgend etwas zu tun zu haben. Hofrichter, der die Kadetten-Schule mit ausgezeichnetem Erfolge absolvierte, galt als ein überaus ehrgeiziger Offizier, und in seiner Charakteristik begegnet man vielfach dem Vorwurf des Strebens. Während einerlei des zum pathologischen Wesen und die allgemeine Beliebtheit Hofrichters herangezogen werden, wird er andererseits als ein verschlossener, wenig kameradschaftlicher und bei der Mannhaftigkeit nicht sehr beliebter Offizier geschildert. Auf der Kriegsschule soll Hofrichter während der letzten Studienstufe aufgeregtes Wesen und Nervosität gezeigt haben.

Ausgeplünderte Postpakete. Auf dem Postamt Rawitzsch in Polen hatte der Postbote Seipt seit einiger Zeit Postpakete ausgeraubt. Als man ihn verhaften wollte, flüchtete er und ließ sich vom Zuge überfahren.

Eigenartige Flucht aus dem Arresthause. Auf der Landstraße in der Umgebung des kleinen Ortes Graefewies bei Düren trafen dortige Polizeikommissar einen gefährlichen, seit langem bekannten Banditen, der einen kleinen Handwagen vor sich hertrieb, in dem seine Frau saß. Der Kommissar arretrierte den Mann, und da seine Frau

gab sich immer so, wie sie eben war, und sagte stets das, was sie dachte, die Lüge war ihr fremd.

„Aber“, rief Doktor Linde erschrocken, „wo befindet sich das Mädchen?“

Denn daß Eva nicht da drinnen sein konnte, wurde ihm plötzlich klar. Er mußte es wissen, Hil-da konnte gewiß Auskunft geben.

Hastig riß er die Tür auf. Er schien nicht zu bemerken, daß bei seinem Eintritt ein freudiges Erschrecken über ihre Züge ging.

„A, da sind Sie ja endlich!“ rief sie, John zu bedenken, daß sie damit verriet, auf ihn gewartet zu haben.

Seine Mutter betrachtete ihn aufmerksam. Es war ihr sofort klar, daß etwas Ungewöhnliches ihn erregte. Er bezwang sich auch nicht länger.

„War Eva hier, Mutter?“ fragte er in etwas gereiztem Tone.

„Eva?“ fragte sie etwas erstaunt.

Die alte Dame fand es sehr unpassend, daß ihr Sohn die Hand, die ihm Hil-da so freundlich und herzlich entgegenstreckte, gar nicht ergriß, sondern sich nur förmlich und steif verneigte, als begrüßte er eine Fremde.

Frau Lindes Verlobungswunsch war es nun einmal, daß Hil-da und Sigmund ein Paar würden, und sie mußte von Hil-da sowohl als auch von deren Mutter, daß dieser Verbindung nichts im Wege stand, wenn Sigmund nur wollte. Aber unbegreiflicherweise schien er blind zu sein für alle Aufmerksamkeiten, die man ihm erwies. Wußte er den Wert des Geldes wirklich so schlecht zu

16]

Nachbarkinder.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

Nachdruck verboten.

Er nahm sich vor, bei seiner Mutter sich Rat zu holen und ihr sein ganzes Herz auszusprechen. Sie verstand es so gut, ein aufgeregtes Gemüt zu beruhigen, und er freute sich ordentlich auf das liebe Gesicht und auf ihr Stauen, wenn sie erfuhr, daß er die kleine Eva so unendlich lieb hatte und daß er dieselbe zu seiner Frau zu machen beabsichtige.

Als er die Treppe emporstieg, hörte er lustiges Gelächter, das aus dem Zimmer seiner Mutter zu kommen schien. Es war also Besuch da und das ging gegen seinen Plan.

Da er augenblicklich nicht in der Stimmung war, jemand zu begrüßen, blieb er unschlüssig stehen, nicht wissend, was er tun sollte.

Doch plötzlich hellte sich sein Gesicht auf.

Es war ja Hil-da Sennbach, die da drinnen lachte und sicherte; sicher war auch Eva dabei, denn die beiden Mädchen gingen ja zusammen weg, wie Frau Abendrot berichtet hatte. Nun war ihm alles klar. Die jungen Damen hatten bei seiner Mutter Besuch gemacht und sich dabei verspätet.

Natürlich, da löste sich das Rätsel. Fröhlich erleichtert atmete er auf. Eben im Begriff, die Tür zu öffnen, hörte er Hil-das freudig klingende Stimme:

„A, wissen Sie, Frau Linde, ich halte Eva

für eine kleine Heuchlerin; denn wenn sie diesem Klotzmann nicht Hoffnung lassen, endlich erhdrt zu werden, würde er das Nutzlose seiner Bemühungen schon längst eingesehen haben. Oder sie fände ein Mittel, es ihm zu zeigen. So aber schleicht er tagtäglich um dieselbe Zeit in der Straße umher und wer weiß, ob die beiden sich nicht heimlich treffen. Mir scheint es fast so. Erst kürzlich wurde sie abends mit ihm gesehen, wie sie mit dem jungen Herrn plauderte und schön tat.“

Was seine Mutter antwortete, konnte Sigmund nicht hören, aber er halfte die Faust und in sein hübsches Gesicht stieg die Röte des Zornes. Es war die höchste Zeit, dem Klatsch dieser bösen Zungen ein Ende zu machen. Seine Verlobung mit Eva würde natürlich all den Verleumdungen ein Ziel setzen und es sollte bald — sehr bald geschahen!

Er lächelte schon wieder bei diesem Gedanken.

Eva liebte ihn, nur ihn allein, das war doch klar, wie der Tag. Eva sollte eine Heuchlerin sein? Und das sagte diejenige, die sich ihre Freundin nannte! Na warte, falsche Schlange, du wirst Augen machen, wenn du erfährst, daß alle deine Bemühungen umsonst waren!

Nicht der leiseste Zweifel an dem geliebten Mädchen hatte Raum in seinem Herzen. Was Augen logen nicht, das stand fest, und was er darin gelesen, — es konnte nicht anders ausgelegt werden, es war Liebe, reine, innere Zuneigung eines treuen Herzens.

Eva hatte nie verstanden, sich zu verstellen, sie

sich nicht von ihm trennen wollte, wurde ihr gestattet, das Gefängnis mit ihrem Manne zu teilen. Kurze Zeit darauf vernahm die Gefängnisbeamten lautes Jammer und Schreien, das aus der Zelle drang. Als sie aufschloßen, wand sich die Frau am Boden und rief aus: „Ich glaube, meine Stunde, Mutter zu werden, ist gekommen. Ich habe gerade noch Zeit, eine Hebamme aufzusuchen.“ Die Wärter ließen darauf die Frau gehen. Ein paar Stunden später kam der Kommissar, um seinen Gefangenen zu verhören. Groß aber war seine Ueberraschung, als er bemerkte, daß dieser in den Kleibern seiner Frau das Weite gesucht hatte, während die Frau, der kein Vergehen vorgeworfen ist, in der Zelle zurückblieb.

Den Kondukteur aus dem Zuge geworfen. Mehrere Arbeiter, welche ohne Fahrkarten in einem Abteil 3. Klasse des von Debrezsin nach Budapest gehenden Zuges Platz genommen hatten, warfen den Kondukteur aus dem Zuge, als er die Fahrkartenkontrolle vornehmen wollte. Der Bedauernswerte geriet unter die Räder und wurde furchtbar verstimmt.

Vater und Sohn. In Regensburg bei Regensburg hat ein Bauer seinen auf ihn eindringenden betrübten Sohn in der Notwehr erstochen.

Schlägerlei zwischen Studenten und Dorfbewohnern. Im benachbarten Dorfe Kappel kam es zwischen Studenten und Dorfbewohnern zu einer wilden Schlägerei, bei der auch das Messer eine Rolle spielte. Sechs der Kämpfer erlitten Verletzungen, von ihnen einer so schwere, daß er bald darauf starb.

Furchtbares Unfälle. Der Wiener Reisende Hans Rohrbach stürzte im Bergseil-Tunnel von der Plattform des Seditzler Schnellzuges. Er wurde überfahren und gräßlich verstimmt tot aufgefunden.

Ein Festschändchen. Ein hiesiger Nürnberger veröffentlicht folgende bewegliche Klage: „Ein Bekannter in Frankreich sandte mir vier Flaschen Burgunder in einem Kistchen; die vier Flaschen sind zwei verschiedene Gewächse. Ordnungsgemäß kommt diese Sendung aus dem Frankland in dem hiesigen Zollamt an. Ich erhalte Anzeige von dieser Sendung und freue mich sehr auf meinen Burgunder. Also Geld in den Beutel und Zoll bezahlt, und dann bekomme ich meinen Burgunder. Doch so geht die Sache nicht! Das verkehrliche Zollamt bereist mit aus Grund der 8888, daß jede einzelne Weinendung aus dem Ausland geprüft und untersucht werden müsse; hierzu sind von jeder Sorte zwei Flaschen nötig, dafür trinkt dann irgend jemand präsumieren mein Wein. Die Prüfung kostet ungefähr 19 Mark, also — habe ich recht verstanden — für die zwei Sorten 38 Mark zu zahlen. Ist das alles gelassen, so bekomme ich 1. ein Zertifikat, daß der Wein gut war, 2. das leere Weinfäßchen; ob ich auch die leeren vier Weinfäßchen bekomme, darüber bin ich im Zweifel, da ich deshalb nicht bei der Behörde anerkant habe; aber ich begehe trotz allem Lebhait die Hoffnung, daß ich 3. auch die leeren Weinfäßchen bekomme.“

„Wies em doch diene Papiere!“ Folgende heitere Episode vom Bahnbau Tostlund-Scherresfeld in Schleswig-Holstein wird dort viel belacht. Ein Beamter ist mit Vermessungen auf der Koppel eines alten Bäuerleins beschäftigt. Zwischen den beiden entspinnt sich folgendes Gespräch: Bauer: „Was wollen Sie hier auf meiner Koppel?“ — Beamter: „Ich soll hier für die neue Bahn Vermessungen vornehmen.“ — „Ich will die Bahn über

mein Feld nicht haben; machen Sie, daß Sie von meiner Koppel herunterkommen!“ — Beamter: „Das können Sie garnicht befehlen, ich bin der und der, überzeugen Sie sich gefälligst hier aus meinen Papieren.“ Diesen Papieren gegenüber schien der biedere Landmann jeden weiteren Widerstand aufzugeben. Ganz stillschweigend aber löste er den großen Bullen von der Kette. Dieser aber, ob der ihm gewährten ungewöhnlichen Freiheit, fängt an, allerlei Kapriolen zu machen. Besonders dem noch immer arbeitenden Beamten widmete er ein ganz besonderes Interesse, sodaß dieser sich durch schmerzhafte Flucht in Sicherheit bringen mußte. Öhnhich rief ihm das Bäuerlein zu: „Wies em doch diene Papiere!“

Heilung einer Blinden. Seit ihrer Geburt vor 36 Jahren war ein Fräulein Annie Hubbard in Madstone in England blind gewesen. In ihrer Jugend waren verschiedene Male Versuche gemacht worden, ihr das Augenlicht zu geben, aber sie waren alle vergeblich gewesen und hatten der Blinden nur Schmerzen verursacht, so daß sie sich schließlich weigerte, sich weiterer ärztlicher Behandlung zu unterziehen. Mit der Zeit hatte sie sich auch darin geübt, daß sie niemals imfinde sein würde, die Welt zu sehen. Sie hatte sich ihre eigenen Vorstellungen von allen Dingen gemacht und las gern Bücher, in denen Landschaften beschrieben waren. Sie hatte eine Blindenschule besucht und lernte dort Nordmaden, die Blindenschrift und den Gebrauch der Schreibmaschine. Vor einigen Wochen gelang es ihren Angehörigen, sie zu überreden, daß sie sich noch einmal in eine Augenheilkunst begab. Dort schnitt der Arzt in die Iris des einen Auges eine neue Pupille, und als der Verband das erstmal abgenommen wurde, bemerkte Fräulein Hubbard zu ihrem Entzücken, daß sie sehend geworden war. Jetzt ist sie bereits aus der Anstalt entlassen worden und ist in ihren Heimatsort zurückgekehrt. Ihre Sehkraft hat sich ständig gebessert, sobald sie eine Brille tragen kann, wird sie fast so gut sehen können, wie andere Leute. Man wird es verstehen, daß die Sechunddreißigjährige sich jetzt benimmt wie ein Kind. Sie verbringt den ganzen Tag damit, immer neue Dinge zu sehen und zu bewundern. Die Wirklichkeit hat ihre Vorstellungen nicht enttäuscht, nur hat sie sich alle Dinge kleiner vorgestellt, wie sie sind. Nur ein Tropfen Vermut ist in den Freudenbecher der Sehenden gemordnen gefallen. Vor zwei Monaten ist ihr Vater gestorben, so daß sie sein Gesicht nicht mehr hat sehen können.

Humoristisches.

— Frommer Wunsch. Aus einem Liebesbriefe: „Dein Bild, geliebter Wilhelm, hängt in meiner Kammer, und wenn ich es ansehe, bekomme ich solche Sehnsucht nach Dir, daß ich immer wünsche, ach, wenn Du selbst doch da hängen möchtest!“

— Ein Arbeitsfreudiger. „Wat fangst'n morgen an?“ — „Morgen helf' ich meinem Bruder!“ — „Wat machst'n der?“ — „Der boytortiert'n Arbeitsnachweis!“

— Weinache. Frau (erwartungsvoll zum Gatten, der auf dem Gerüst war): „Nun?“ — „Freigeprochen, bis auf lumpige vierzehn. Täg!“

— Gut gesagt. „Wie ist eigentlich dem Morris mit seiner neuen Banfgründung ergangen?“ — „Der steht schon mit einem Fuß in Amerika.“

— Unerwartete Antwort. Alte Jungfer: „Schaffner, ich kann doch nicht allein mit dem Herrn

durch den Tunnel fahren!“ — „Warum denn nicht? Der wird sich schon zu wehren wissen!“

— Trinker's Klage. „Ja ja — immer Jahrs-hundert ist groß an Gefindungen! U lenfbares Luftschiff hab'n wir, fliegen können wir auch — und jetzt hab'n sogar den Nordpol entdeckt — aber richtig einsegnen können so alleweil no' net.“

— Versuche über Biesendüngung veröffentlicht haben Herr Scheimatz Professor Dr. Paul Wagner, Vorstand der Landwirtschaftlichen Versuchstation Darmstadt, in einer für jeden Landwirt außerordentlich lehrreichen Broschüre, aus der wir folgendes entnehmen: „Eine Biese, die jährlich 80 dz Heu auf ein Hektar liefern soll, erfordert eine jährliche Düngung von 4 dz Thomasmehl von 16 Proz. Phosphorsäure, und, falls sie noch nicht mit Phosphorsäure gefättigt ist, hat man ihr 2 oder 3 oder 4 Jahre lang eine Düngung von jährlich 7—8 dz Thomasmehl zu geben, erst von da ab hat man die Düngung auf etwa 4 dz zu mäpfigen.“ Professor Wagner fährt dann fort: „Liegen die Verhältnisse dann so, daß man von der Biese nicht mehr als durchschnittlich 50 dz Heu von 1 Hektar erzielen kann, so genügt der gefättigten Biese eine jährliche Düngung von 3 dz Thomasmehl. Kann man durchschnittlich 80 dz Heu ernten, so gibt man 4 dz pro Hektar.“ Natürlich darf man auch die Kalidüngung nicht unberücksichtigt lassen. Professor Wagner hat gefunden, daß zur Erzeugung von je 100 dz Heu 170 kg, Kali erforderlich sind.

* Seit 182 der Arbeiten der Deutschen Landw.-Gesellschaft. Verlag Parey-Verlin.

Eine vorzügliche Sauce zu allen in der Küche gebratenen Fleischgerichten stellt man rasch und billig auf folgende Art her. Wenn das Fleisch auf beiden Seiten fertig gebraten ist, hebt man es aus der Pfanne, zerhackt in dem Pfanne etwas Kartoffelmehl, fügt die zur Sauce gewünschte Menge Wasser zu, rührt gut um, läßt dann 1 Maggi-Bouillon-Würfel darin auf, läßt aufkochen und gießt die Sauce über das Fleisch oder reicht sie extra.

Eine interessante Erfindung erregt zurzeit die Aufmerksamkeit der höchsten einflussreichen Hausfrauen. Beim Betreten der Kaufläden fällt ihnen eine in lebhaften Farben gehaltene Badung (mit einem weissen Hirsch als Schutzmarke) in die Augen. Diese Badung enthält ein neues, eigenartiges Produkt der bekannten Fabriken von Dr. Thompson's Seifenpulver.

Verankert durch die großen Fortschritte der modernen Wissenschaft beschäftigt man sich schon lange damit, ein Mittel zu finden, welches die veralteten Hausfrau zu einem milder, angenehmen „Wäscherin“ macht und 2. eine einfache, richtige Behandlung speziell der feineren und feinsten weissen Wäsche ermöglicht.

Nach langen Versuchen und auf Grund der in der Wäsche lädige gesammelten praktischen Erfahrungen gelang es nun der oben genannten Firma, eine ganz neuartige, überaus wirkende Zusammenfetzung herauszufinden. Die Prüfung dieses Wäschmittels („Dionit“ genannt) durch viele Hausfrauen und Fachleute hat ergeben, daß es alle oben aufgeführten wünschenden Forderungen tatsächlich erfüllt. Mit seiner Hilfe wird das gewöhnliche Wässen um gleichzeitige gründliche Weissen der weissen Wäsche und selbst des feinsten Seiwens ein Vergnügen; dabei garantieren die Fabrikanten für peinlichste Schonung auch des feinsten Gewebes, da „Dionit“ weder Chlor, noch irgendwelche andere schädliche Substanzen enthält.

Schon allein der Umstand, daß die rühmlichst bekannten Fabriken von Dr. Thompson's Seifenpulver die Hersteller des „Dionit“ sind, läßt auf ein hervorragendes Ergebnis schließen. Wir können den verehrten Hausfrauen daher nur empfehlen, einmal ein Paket „Dionit“, Schutzmarke „Weisser Hirsch“ (p. 1/2 Pfd.-Paket 35 Pfg.) mit nach Hause zu nehmen, um dieses wirklich moderne, ausgezeichnete Wäschmittel kennen zu lernen.

schwän? Erkannte er nicht, welcher Vorteil sich ihm durch diese Verbindung bot?

Die alte Dame blinnte den Sohn ganz entzückt an.

„Eva war nicht bei mir.“ sagte sie mit einer an ihr ungewohnten Strenge. „Sie wird wohl zu Hause sein.“ „Lebrigens begreife ich auch gar nicht, was dich veranlaßt —“

Er ließ die Mutter nicht ausreden.

„Zu Hause ist Eva aber nicht.“ brach er ungestüm aus, „ihre Mutter sagte, sie wäre mit Fräulein Gilda weggegangen.“

Gilda lachte spöttisch.

„Sehen Sie, daß ich recht hatte.“ wandte sie sich an die Mutter des Doktors.

Doch Sigmund fuhr auf: „Ich sage Ihnen — es ist Lüge — gemeine Lüge.“

Dann begann er sich und ging rasch einigemal im Zimmer auf und ab. Fräulein Gilda machte ein sehr gekränktes Gesicht, die weissen Zähne bohrten sich in die Unterlippe. Der Doktor blieb vor ihr stehen.

„Sie waren doch heute bei Eva, nicht wahr?“

„Ja.“ erwiderte sie kurz und schnippisch.

„Und ging Sie nicht mit Ihnen?“

„Nein!“ Sie behauptete, keine Zeit zu haben!

„Das ist seltsam.“ murmelte Sigmund, seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufnehmend.

Warum sagte man ihm nicht die Wahrheit? Welchen Grund hatte die alte Frau, ihn zu belügen? Wozu Eva darum? Wollte Sie ihn zum besten halten?

Auf alle diese peinlichen Fragen konnte er keine Antwort finden.

Er fühlte es ordentlich als Erleichterung, als Gilda sich bald darauf verabschiedete. Die junge Dame fand es geradezu empörend, daß er sie nicht einmal die Treppe hinab begleitete, wie er sonst stets getan. Heute mußte die Mutter dies bezagen. Doch auch sie war zerstreut und einfüßig, ihre Gedanken weilten in banger Besorgnis bei dem geliebten Sohn, dessen auffallendes Gebahren sie selbst am erregte.

Als sie eben wieder ins Zimmer trat, hatte er bereits den Hut in der Hand und stand im Begriff, an ihr vorbeizugehen.

„Wohin willst du denn schon wieder? Bist ja eben erst gekommen.“

„Ich — gehe noch ein wenig aus, Mutter — ich habe Kopfschmerzen, die Luft ist heute abend so mild, das wird mir gut tun.“

Sie merkte es, er wich ihr aus, und eine tiefe Bitterkeit sprach aus ihrer Stimme, als sie entgegnete: „Darf ich nicht wissen, was dir fehlt. — ich, deine Mutter?“

„Später — später, jetzt kann ich nicht.“

Kopfschüttelnd sah sie ihm nach, wie er rasch davoneilte.

Draußen atmete er ein paar mal tief auf. Er drückte den Hut fest in die Stirn und spähte wieder aufmerksam umher. Doch nur einzelne Fußgänger waren zu erblicken. Die Laternen flackerten trübe hin und her, und fern tönte das Wellen eines Hundes. Drüben bei Sennebach schloß man eben

den Laden und die beiden großen Auslagefenster. In jedem derselben hing ein riesiges Plakat: „Rote Alpenrosenlilie, beste Toilettenlilie der Welt, hier zu haben!“

Wie oft hatte Sigmund das schon gelesen. Als er noch ein Knabe war, da stand er immer vor den hohen, mächtigen Scheiben und bewunderte den gelben Löwen aus der Ferse, der nun schon Jahrzehnte lang hier zu sehen war und über den Vorübergehenden verfundete, daß man hier die beste Wäsche kaufe.

Mechanisch schaute Sigmund zu, wie der schwere Rolladen langsam herabgelassen wurde und schließlich den zähnefleischenden Löwen ganz verschwinden ließ. Klackernd traten gleich darauf die beiden jungen Verkäuferinnen aus dem Hause. Sie blieben stehen, und Sigmund trat in den Schatten zurück, um nicht gesehen zu werden.

„Paß nur auf.“ sagte die eine, „Fräulein Gilda bekommt ihren Doktor doch noch. Kein Wunder, daß sie so verliebt ist in ihn, er ist ein netter Kerl. Aber wo steckt denn heute mein Eduard? Er wird in der letzten Zeit recht unpünktlich; ich muß ihm einmal den Standpunkt klar machen.“

Die Mädchen schritten weiter und sprächen nach Eduard aus, während Lude über die Straße ging und dann lauschend stehen blieb.

„Ob ich noch einmal hineingehe?“ fragte er sich, „ob ich noch einmal hineingehe?“

Fortsetzung folgt.

